Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 36

Artikel: Das fliehende Feld
Autor: Mühlen, Hermynia Zur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757645

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Mädchen auf der Glasplatte

Von L. C. v. Toth

Wenn die Gardekürassiere gewichtig durch die Rue Camus in Alt-Versailles schritten, pflegte der alte Hofjuwelier Rossignol in seinem schmalen Laden im Winkelsock stets seinen Kopf nach dem gedämpften Takt zu wiegen. Dann nahm er gewöhnlich eine Prise Schnupftabak und stützte seine Hände in zwei ebenmäßigen Pyramiden nebeneinander auf die Scheibe seines Ladentisches. Diese Zeitspanne genußreicher Erwartung sah Monsieur Rossignol ungern durch äußere Eindrücke verunziert. Als nun einmal die Türe heftig aufgestoßen wurde, legte er sein reichgepudertes Haupt ein wenig schief und blickte mißbilligend auf den schmalschultrigen jungen Mann, der ein zartes, sichtlich langbeiniges Mädchen auf seinen Armen hereintrug, um sie ohne weitere Umstände auf die dicke Glasplatte zu setzen. Die beiden schienen den Hofjuwelier nicht zu bemerken. Das Mädchen faßte eine lange Haarsträhne, die dem Jungen in die erhitzte Stirn hing, und zog sein blasses Gesicht an das ihre heran.

«Oh, Phil!» rief sie. «Philippique, wie heiß ist deine Wange! Gewiß, weil du deine kleine Frau Aglae auf den Armen trägst, bloß darum, weil ich niemals den Boden berühren darf, wenn du bei mir bist!»

«Ich will, daß man auf deinen Grabstein einmal schreibt: Hier ruht Aglae, die Tänzerin des Königs, sie hat niemals den Boden berührt!»

«Und auf deinem wird stehen: Hier ruht ihr Gatte Philippique, die Sohle ihrer Schuhe!»

Vor diesen lächerlichen Reden senkte Monsieur Rossignol sein Haupt, teils weil er dachte, daß nur die Jugend ungescheut von Gräbern spricht, teils weil er hinter einem delikaten Spitzentuch nieste. Dann legte er die Fingerspitzen aneinander und lächelte verbindlich.

«Madame», sagte er zu dem Mädchen auf der Glasplatte, «wie betrüblich sind leidende Füße!»

Diese Verbindlichkeit löste einen Sturm der Heiterkeit aus. Das Mädchen wiegte sich, daß ihre langen, weichen Locken flatterten. Sie raffte die rosengelbe Seide ihres Reifrockes und streckte ihre langen Beine aus. «Oh, Monsieur Rossignol!» rief sie und vollführte in der Luft ein paar zierliche Menuettschritte. Der Hofjuwelier sammelte die Finger seiner rechten Hand zu einer Spitze und führte sie graziös an seine Lippen.

«Oh, Mademoiselle La Gracile!» sagte er. «Der Schmetterling von Versailles! Wie entzückt der König gestern abend war!»

«Wieso wissen Sie das, Monsieur Rossignol?»

«Weil Madame gekommen sind, um ein Geschenk auszuwählen! Der König sendet alle jungen Damen zu mir, die ihn entzücken.»

«Ja, ja, es war herrlich gestern abend! Der ganze Hof war begeistert, selbst Madame Pompadour hat eine Falte zwischen ihren dicken Augenbrauen gehabt ... so alt hat sie damit ausgesehen. Dann hat sie rechtzeitig ihre Lippen gespitzt, aber das hat sie nicht jünger gemacht. Und sie wollte mir auf die Füße steigen, weil der König so entzückt war!»

«Oh!» Monsieur Rossignol zeigte namenloses Entsetzen. «Auf diese köstlichen, kleinen Füße?! Man sollte diese Kleinodien in einer königlichen Vitrine auf blauem Samt bewahren ...»

«Ja!» sagte Philippe, mit einem schwachen Lächeln auf seinem leidenden Gesicht. «Damit die Künstler aller Zeiten ehrfürchtig daran vorbeipilgern können!»

«Eh bien, Messieurs!» Aglae La Gracile klatschte lachend in ihre Hände. «Aber erst nach meinem Tode, inzwischen sollen diese Kleinodien noch tanzen, die Sarabande, die Cascotte, die Gavotte, ein Menuett, oh ...! Und wenn ich nicht tanze, hülle ich sie in königblauen Samt, und mein Gatte Philippique trägt mich!»

«Ja!» Philippe strich mit zitternden Fingern liebkosend über ihre schmalen, blauen Pantoffeln. Dazu sind diese kleinen Füße nicht, um einen Schritt vor den anderen zu setzen, wie irgendein Kürassier auf dem Marsch! Aglae soll tanzen, nur tanzen ... ihr Schritt bin ich!»

«Oh, Phil! »sagte Aglae zärtlich und zog ihn an seiner Stirnlocke an sich. «Wie stark du bist und wie laut ich dein Herz schlagen höre! Es schlägt eine glückliche Zeit! ... Monsieur Rossignol, ich will eine Uhr für meinen Gatten Phil, eine reiche, aus hellem Gold mit farbigen Edelsteinen; sie soll jede Stunde schlagen und zur Mitternacht, wenn unsere Arme sich lösen, soll sie ein Schlummerlied spielen. Und dann muß die Uhr zehn Stunden schweigen können ... weil wir schlafen wollen!»

«Nichts für mich, Aglae!» sagte Philippe mit leiser Stimme. «Wenn mich mein Husten packt, schüttelt er alles von mir ab, die Ringe von meinen Fingern, die Knöpfe von meinem Rock ... Nimm etwas für dich!»

«Monsieur hat recht!» ließ sich der Hofjuwelier vernehmen. «Die Etikette würde verlangen, daß Madame etwas wählt, das der König an ihr bewundern kann! Ich bitte um einen Blick auf diese zierliche Kette, aus dünnen Goldblättern geflochten ...»

«Nein, nein!» schrie Aglae. «Ich will eine Uhr für Philippique!»

«Ach, Aglae!» flüsterte Philippe. «Was soll ich mit dieser Uhr, ich könnte bloß meine heißen Hände damit kühlen! ... Sieh doch, diese Blume, für dein Haar! Wie viele Edelsteine wohl am Schleifrad zersplittert wurden, bis diese feinen Staubfäden gelungen sind ...!»

«Monsieur!» sagte der Hofjuwelier. «Wie betrüblich! Die Etikette würde verbieten, daß Madame diese Blume wählt! Madame la Marquise de Pompadour wäre erzürnt ...»

«Ja?» rief Aglae. «Dann nehme ich diese Blume!»

«Madame!» flehte Monsieur Rossignol. «Ich habe eine Auswahl der schönsten Uhren für Monsieur Philippe ...»

«Keine Uhr für Phil!» schrie Aglae. «Die Blume, Herr Hofjuwelier!»

«Madame! Madame! Diese Blume darf nur über besonderen Befehl des Königs ausgefolgt werden, sie bedeutet ...»

«Daß der König geizig ist, eh? Geben Sie mir die Blume!»

«Sie bedeutet, Madame, daß ihre Trägerin Anspruch auf die besondere Gunst des Königs hat! ... Madame la Marquise de Pompadour wünscht nicht, daß diese Blume bei Hof blüht!»

«Ach!» flüsterte Philippe. Seine schmale Brust bebte unter dem verhaltenen Würgen des Hustens. «Darum hat diese Blume keinen Duft! Willst du sie tragen, Aglae?»

«Niemals!» schrie sie. «Niemals! Monsieur Rossignol, sagte ich nicht, ich will eine Uhr für meinen Gatten Phil!?»

«Madame, ich bin untröstlich, aber die Etikette würde verlangen ...»

«Puh, die Etikette! ... Hier, Philippique, ist deine Uhr, die schönste, mit einem Kompliment vom König und von mir! Gehen wir! Nimm mich auf deine Arme! ... Warum zitterst du, Phil? Halte mich fest, ich lege die Arme um deinen Hals ... Warum schwankst du? Willst du mit mir tanzen? Ah, tanze, hörst du, du sollst tanzen und mich heben, höher, ich will fliegen, fliegen. ... Was ist! ... Phil ...!»

Philippe war mit einem leisen Wehlaut zusammengestürzt, er lag still. Aglae war herabgeglitten, sie stand in ihren schmalen, blauen Pantoffeln regungslos und blickte auf ihn hinunter. «Phil?» sagte sie leise. «Phil? Warum sprichst du nicht? Sieh, ich tanze nicht und muß doch auf meinen Füßen stehen! Willst du mich nicht mehr tragen? Du liebst mich nicht! Phil? ... Du bist so still! ... Ach, Philippique, mein lieber ...!»

Sie schwieg. Dann kam sie mit langsamen Schritten auf Monsieur Rossignol zu und streckte die Hand aus. Der Hofjuwelier blickte sie fragend an.

«Die Blume, bitte, lieber Monsieur Rossignol!» flüsterte sie.

Das fliehende Feld

Erzählung von Hermynia Zur Mühlen

Zum erstenmal sah der kleine Palko vor sich das fliehende Feld, als er krank, sehr krank war. Damals, in jenen fernen Tagen, floß vor seinen fieberbrennenden Augen alles ineinander, Wirklichkeit und Traum, Gewesenes und Gegenwärtiges. Die flatternden Haubenenden der Barmherzigen Schwester, die sich über ihn beugte, die kahlen Wände des Krankenzimmers, ein müdes, vergrämtes, halb vergessenes Gesicht — das der toten Mutter, die langen blonden und braunen Zöpfe der Schwestern, der hohe Dorfkirchturm, der mit spitzem Finger nach oben zeigte, als wäre er ein Schüler und wollte dem lieben Gott sagen, daß er die richtige Antwort wisse, und die grauen Wellen der Waag, bald unter dem Eis erstarrt, bald im blassen Frühlingsblau über die Ufer brandend. All dies tanzte und reigte vor den Augen des kleinen Palko, verschwommen, ineinander übergehend, bis dann das Feld kam. Das erkannte er sofort. Es war das Feld, das einmal, so hatte die Mutter erzählt, zu Lebzeiten des Vaters, ihnen gehört hatte, das sie aber hatten verkaufen müssen an Jan, den Nachbarn, dessen Sohn immer aus Amerika Geld schickte. Und dieses Feld war, auch das wußten die Kinder von der Mutter, das beste, das fruchtbarste Feld der Gemarkung, ja, der ganzen Slowakei. Und hätten sie noch das Feld, so wäre alles, alles gut.

Wie oft hatte der kleine Palko das Feld betrachtet, sehnsüchtig, später dann, als er schon zehn Jahre zählte, mit den abwägenden Augen des Bauern, der sich auf die Güte der Erde versteht. Und immer mit der heimlichen Hoffnung auf ein Wunder — geschehen doch viele Wunder, das wußte er aus dem Evangelium —, durch das das Feld wieder in ihren Besitz käme.

Als er elf Jahre zählte, starb seine Mutter. Die verwaisten Kinder wurden von Verwandten aufgenommen, Palko aber, der einzige Bub der achtköpfigen Familie, kam ins Waisenhaus. Fort von daheim, fort aus dem Dorf in die Stadt, wo es keine Felder und fast keine Bäume gab, wo niemand den andern kannte und wo man so viele Stunden auf der Schulbank sitzen mußte, daß man nachher seine Glieder kaum bewegen konnte.

In diesen zwei Jahren hatte er allmählich das Dorf und die Waag und das Feld vergessen. Jetzt jedoch sah er es plötzlich vor sich, zum Greifen nahe, und er glaubte auch den Erdgeruch in der Nase zu verspüren. Eine große Freude erfüllte sein Herz: jetzt gehört das Feld wieder uns. Jetzt ist alles gut.

Dann aber ereignete sich etwas Seltsames: das Feld streckte sich, es reckte sich hoch, bekam Beine und Füße und begann zu laufen. Zuerst langsam, nachher aber immer schneller und schneller. Palko erschrak furchtbar: das Feld läuft ihm weg, das Feld flieht. Er muß es einholen, es fangen. Und er lief und lief dem fliehenden Feld nach, lief so rasch, daß ihm der Atem ausging, und immer sah er das Feld so nahe, daß er es fast haschen konnte, aber immer hatte das Feld den gleichen Vorsprung, und seine ausgestreckten Hände griffen ins Leere. So liefen sie beide, das Feld und Palko, liefen durch die Dorfstraße, liefen am Ufer der Waag entlang, rannten über die alte Holzbrücke, bergauf, bergab. Kamen in die Straßen der Stadt, vorüber an den hohen feindseligen Gebäuden, die immer wieder das Feld vor Palkos Augen verbargen, über den Marktplatz, weiter, immer weiter. Und Palko schrie dem Feld zu, es solle stillstehen, schrie so laut, daß die Schwester herbeigeeilt kam und hinter ihr das Feld verschwand.

Palko versuchte, ihr zu erklären, was geschehen sei, doch verstand sie ihn nicht; die Erwachsenen verstanden ihn ja so häufig nicht, und er war auch so müde vom Laufen, daß er unter den sanften tröstenden Worten und streichelnden Händen der Schwester einschlief.

Der große Palko wanderte mit zweiundzwanzig Jahren nach Amerika aus. Er wollte nicht im Lande bleiben, wo er so wenig verdienen konnte. In Amerika dagegen wird man reich, dort erspart man in wenigen Jahren so viel, daß man in die Heimat zurückkehren und ein Feld, zwei Felder kaufen kann, vielleicht sogar drei. Er saß auf dem Verdeck und blickte über die endlose Wasserfläche, heimwehkrank, aber dennoch voll trotzigen Mutes. Unter dem Hemd trug er ein Medaillon mit dem Bild der Mutter Gottes und im Herzen das Bild des Feldes, das er nach seiner Heimkehr kaufen würde. Vor seinen Augen verwandelte sich die blaue Meeresfläche in schwarze, fruchtbare Erde. So viel Erde! dachte Palko, wenn da die Ernte heranreift! Und wieder, wie damals, als er so krank gewesen war, erblickte er am Horizont das Feld. Nun floh es nicht vor ihm. Es kam näher und näher. Aber immer nur so nahe, daß er es gerade noch nicht greifen konnte. Es entschwebte mit dem Horizont; es leuchtete bald golden in der Morgensonne, bald glühend rot, wenn die Abenddämmerung hereinbrach. Es war immer da, aber nie erreichbar für Palkos Hand.

Die Riesenstadt, in die er kam, erfüllte ihn mit Entsetzen. Er glaubte, in die Hölle gekommen zu sein, so donnerten die Wagen und Trams, so loderten nachts die Lichter. Und er mußte arbeiten wie ein Verdammter, ohne Atem zu schöpfen, ohne Rast, ohne Ruh. Er kam nicht einmal zum Denken. Es wäre auch zu gefährlich gewesen. Die wilden, grausamen Maschinen lauerten ja nur darauf, daß einer sich vergesse, daß einer nicht an sie und nur an sie denke, um ihm in ihrem Zorn die Hand oder den ganzen Arm abzubeißen.

Freilich, man verdiente gut; wenn man umrechnete, und Palko lernte dies allmählich, hatte man in einem Jahr fast ein kleines Vermögen verdient. Und wenn man wenig aß und nicht trank und Sonntags nur daheim schlief oder zu dem großen Fluß ging, der hier, an diesem fremden Ort, noch das Vertrauteste war, so konnte man auch Geld zurücklegen.

Palko sparte und sparte. Er zählte mit zitternden Händen die Cents und die Dollars, die er unter seiner Matratze aufbewahrte. Sie wurden immer mehr. Das Feld kam näher. Noch ein Jahr, vielleicht nur noch ein halbes, dann wird er heimreisen, wird er das Feld kaufen.

Aber dann kamen Briefe aus der Heimat, voller Klagen und Bitten. Die blond- und braunzöpfigen Schwestern hatten geheiratet, waren in Not geraten, der reiche Bruder in Amerika möge ihnen doch helfen, um Christi und des Andenkens der lieben Eltern willen. Und Palko holte seufzend das Geld aus seinem Versteck, schickte einen Teil heim und sah, wenn er an die Arbeit ging oder aus der Arbeit heimkehrte, vor sich abermals das fliehende Feld, das nun mit einemmal wieder zu laufen, zu rennen begonnen hatte, immer rascher, immer rascher.

Er wollte hartherzig sein, die Briefe unbeantwortet lassen. Doch stand in jedem stets von neuem irgendein Wort, das seinen Vorsatz zunichte machte. Eine Erinnerung, die er mit der Schreiberin gemeinsam hatte, an wilde Spiele, an das Beerenpflücken im Wald. Und er war ja der einzige Bub gewesen, hatte die Mädchen schützen müssen vor bösen Hunden, vor andern Buben. Und die Mutter hatte oft gesagt: «Du bist ein Mann, Palko! Wenn ich tot bin, wirst du für die Schwestern sorgen.»

Derart wurde der kleine graue Leinwandsack mit den Dollars immer wieder ganz mager und schlaff, und Palko sah in seinen Träumen das Feld vor sich herlaufen, rascher und rascher, und erwachte in Schweiß gebadet und die Augen voller Tränen.

Nun war er bereits fünf Jahre in Amerika, und noch immer hatte er das Geld nicht beisammen. Einmal freilich war der Sack schon ganz dick gewesen, und damals hatte Palko sich gelobt: Nur noch einen Monat, dann fahre ich heim. Dann kaufe ich das Feld. Jetzt lief es ihm in seinen Tag- und Nachtträumen nicht mehr fort, es stand still und er konnte es festhalten. Konnte sich zu ihm niederbeugen, eine Handvoll Erde nehmen, konnte über dasselbe schreiten, Samen ausstreuen. Konnte sehen, wie der Frühlingsregen es befruchtete, wie die Halme hervorsprossen, zart und grün, wie an ihnen die Morgenperlen des Taus hingen.

Er zählte die Tage des Monats. Er strich sie auf dem Kalender aus, der in seiner Schlafstelle hing, dem lieben slowakischen Kalender, den er zu Weihnachten von daheim bekommen hatte. Und als nur noch zehn Tage fehlten, fand er am Abend, da er, wie immer, nach seinem Schatz griff, das Leinensäckchen leer. Jemand hatte ihm das ganze Geld gestohlen.

Palko stand starr, wie versteinert, vor dem Bett. Es war, als hätte der Blitz ihn getroffen. Und er mußte auch an einen alten Platanenbaum denken, in den einst der Blitz gefahren war, vor langer, langer Zeit, als noch Vater und Mutter gelebt und den vor Schreck schreienden Buben getröstet hatten. Jetzt konnte er nicht schreien, konnte er nicht weinen. Er konnte nur auf das leere Leinwandsäckchen starren, mit geweiteten Augen, die nichts sahen, keuchend, als habe er eine schwere Last getragen. Nein, als trüge er sie noch, und sie drücke ihn zu Boden.

Langsam sank er neben dem Bett auf die Knie, das leere Säckchen in der Hand. Ueber das Bett lief das Feld, lief immer rascher und rascher, lief durch das offene Fenster hinaus auf die Straße, rannte durch die ganze dröhnende Stadt, lief und lief und verschwand . . .

Nun hieß es, alles von neuem beginnen. Und Palko ging weiter in die Fabrik, arbeitete weiter, wie ein Verdammter, litt weiter unter der furchtbaren, der unbarmherzigen Stadt. Doch schien ihm nun alles schwerer als früher. Die Arbeit, das Leben. Er wurde immer schrulliger, er wollte mit niemand sprechen, er verdächtigte jeden, ihm sein Geld, sein Feld gestohlen zu haben. Und er fürchtete, jeder könnte ihm den langsam wieder anwachsenden kleinen Schatz rauben. Nun bewahrte er das Leinwandsäckchen unter einem losen Brett des Fußbodens auf. Mittags, in der Arbeitspause, rannte er heim und sah nach, ob es noch da sei. Abends hob er mit zitternden Händen das Brett hoch. Er kannte keine Erholung, keine Freude. Er hatte immer nur Angst. Er dachte auch daran, sein Geld einer Bank anzuvertrauen, aber dann las er in der Zeitung, eine Bank sei zugrunde gegangen, und er wagte nicht, es zu tun.

So wurde sein Leben zu einer ständigen Furcht, und je voller das Leinwandsäckchen wurde, desto mehr plagte ihn die Angst. Und desto häufiger sah er im Traum vor sich das fliehende Feld, das er nicht erreichen konnte.

Jahre vergingen. Und wieder war das Säckchen voll. Und diesmal griff kein Dieb ein, diesmal ging alles gut.

An einem schönen Sommertag sah Palko die Freiheitsstatue allmählich kleiner und kleiner werden, und dann kam das offene Meer: Wasser und Wasser und Wasser.

Er saß auf dem Verdeck und lächelte vor sich hin. In der Tasche hatte er einen Brief von daheim, der am Tag seiner Abfahrt gekommen war. Palko hatte ihn noch nicht gelesen. Das hatte ja jetzt alles Zeit. Bald würde er selbst zu Hause sein, bald . . . Er lächelte sein altes frohes Kinderlächeln, träumte, schritt über das Feld, s e i n Feld.

Erst am dritten Tag las er den Brief. Las ihn einmal, zweimal, dreimal. Sprach die Worte laut vor sich hin, schrie sie in den Wind, der von Osten kam. Die eine Schwester schrieb:

«Das Dorf wird immer größer. Und auf dem Feld, Du weißt doch, auf unserem Feld, wird jetzt ein Haus gebaut. Vor einem Monat haben sie mit dem Bau begonnen . . .»

Am Abend dieses Tages gab es auf dem Dampfer eine große Aufregung. «Mann über Bord!» Das Rettungsboot wurde hinabgelassen, aber vergeblich. Der Sturm, der sich in den späten Nachmittagsstunden erhoben und die Wellen hoch aufgepeitscht hatte, machte jeden Rettungsversuch zunichte.

Der für den Abend geplante Ball wurde abgesagt. Die Passagiere, erschrocken und verstört, besprachen den Vorfall.

«Der Slovak», sagten sie, «der immer so froh war. Der so nett lächelte. Der Mann aus dem Zwischendeck, der trotz seiner Jugend schon graue Haare hatte. Nein, kein Selbstmord. Es muß ein Unglücksfall gewesen sein . . .»

Unter der Matratze, auf der Palko geschlafen hatte, fand man ein graues Leinwandsäckchen, ganz mit Dollars gefüllt.

Aus Zeiten, da es anders war

Images d'autrefois

Ueber Land und Meer 1884: «Das Velociped vor achtzig Jahren und heute. Mit einem Blick überschauen wir die Riesenfortschritte, welche das Velociped in den achtzig Jahren gemacht, die seit seiner Erfindung verflossen sind. Während das untere Bild uns in die Zeiten des Direktoriums zurückführt, wo die ersten Versuche gemacht wurden, das Beförderungsmittel selbst in die Hand zu nehmen und man noch gezwungen war, durch gangartiges Abstoßen mit den Füßen das Fahrzeug in Bewegung zu setzen, führen uns die oberen Bilder mitten in unsere Zeit, wo der Fahrende auf dem fein und elegant konstruirten Instrument in dem leichten und schmalen Sattel sitzt und im Fluge an uns vorübersaust. Ob das Velociped mehr als ein Sport werden, ob es eine praktisch werthvolle Zukunft haben wird, wer möchte das heute schon sagen?»

Dans un coup d'œil rétrospectif, nous nous rendons compte des énormes progrès réalisés par le vélocipède depuis 80 ans, c'est-à-dire depuis sa découverte. L'illustration d'en bas nous ramène au temps du Directoire et des premiers essais. A cette époque ce moyen de transport obligeait celui qui l'utilisait, à mettre son véhicule en mouvement en poussant avec les pieds. Les deux illustrations d'en haut nous montrent les progrès accomplis aujourd'hui (1884) où le vélocipédiste sur son instrument élégant et bien construit est assis à la hauteur sur une selle étroite et file comme le vent. Le vélocipédisme deviendra-t-il plus qu'un sport, pourra-t-on l'utiliser pratiquement à l'avenir, qui peut le dire aujourd'hui?